Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Lo-Foh

Autor: Lauber, Cécile

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chinesische Novellette von Cécile Lauber, Luzern.

Im Marmorgarten des Mandrins sangen die Drosseln wie berauscht. Pfirsichbäumchen streuten Blüten auf die künstlich angelegten Wasser der Teiche, an deren Grund Fische mit orangegelben Flossen sich regungslos in die Rieseln einsbohrten. Am Drachenknauf der hochsgewölbten Brücke kauerte die Dienerin eingeschlummert auf ihren Fersen, und die grünen Fliegen eilten emsig über ihre warme, sonngebräunte Rehle.

Im Pavillon aus Porzellan, über dessen gelbem Ziegeldach die lilafarbenen Blüten der Glyzinen in dustenden Lasten niederhingen, ruhte Lo-Foh, die hohe Serrin mit den schimmernden Rätselsaugen, und reihte Perle um Perle an Silberfaden. Wenn sie die lange Nadel hob, bliste der goldene Fingerhut, und sie lächelte halb erschrocken, traumhaft und traurig in sich hinein.

Da frachten die Säulchen der Wistarias an den umklammerten Kamphersbäumen. Im Panthersprung beugte sie die Faust des Lu-Ming. Die zwölf Fuß hohe Ringmauer hinter sich lassend, glitt er am Schlinggewächs zur Erde nieder. Schleichend streifte sein Fuß das Gras. Seine Schultern trugen Häufchen absgestreifter Blütenteller.

"Bogel Fong, Bogel Fong!" flüsterte er ins Fenster gebeugt, "mein Leben wag ich um deiner süßenLockung zu gehorchen!"

Lo-Foh ließ die Nadel sinken; in ihrem Schoße ringelten sich die Perlen zusammen.

"Mein Tag war matt, bevor du kamst," sagte sie mit tiesem Atmen.

"Lo-Foh," bat Lu, "Speise und Trank sind mir fremd geworden, und die Gewalt der Sehnsucht ist unnennbar. Wann wird mein Fuß deine Matte betreten?"

Sie sah errötend an ihm vorüber. Ihre Stimme streifte ihn wie kühler Gong. Sie sagte:

"Der Mandrin hat Augen wie hungrige Tiger und Hände wie Stricke."

Lu lächelte hohnvoll.

"Wie sollten mich die Lefzen des Tigers schrecken? Noch aus einem zweiten

Leben müßte ich an deine Knie zurückstehren."

Jett ließ Lo-Foh das Licht ihrer Augen dem Jüngling auf Antlit und Lippen fallen. Sie sagte, und ihre Stimme war Gesang:

"Wenn der weiße Pfau seinen augenlosen Fächer um Mitternacht öffnet, wenn die Fische sprechen und die silbernen Perlen sich mit Purpur füllen will ich dir meinen Schoß zum Kissen anbieten."

Und während aus den weit geöffneten Relchen Düfte von betäubender Kraft aufstiegen und sich der Gesang der Drosseln zur Inbrunst steigerte, sprach Lu:

"Um Mitternacht will ich den Stolz des Pfaus reizen. Zu den Fischen will ich von deiner Schönheit reden, dis sie verlangen dein Bild im Teich zu sehen und die Milch der Perlen will ich mit meinem Blute färben."

Die Glut des Himmels schmolz zu Gold, das mit den versteinernden Augen der Schlange durchs Laubdach blinkte. Es rauschte das Gras von unsichtbarem Schritt gestreift. Erschreckt stieß ein Vogel vom Gezweig, das lange furchtsam schützterte.

Da sank die kupferne Sonnenscheibe herab und lag zerbrochen im Spiegel des Teiches, und der gläserne Turmknopf des Pavillons streute hüpfende Lichter über sie hin.

Scheu wehrte Lo-Foh die umschlingenden Arme des Jünglings von sich ab. Sie zeigte mit ausgestreckter Hand zum Wasser hinüber und ward voll tränenschwerer Trauer.

"Im Teich," sprach sie, "liegt unser Leben und ist zerbrochen und ist bedroht von blinkenden Klingen."

In diesem Augenblick knirschte der Schrei der Dienerin und brach ab wie zershackt, und ein schriller Pfiff zerriß die Luft.

Lu taumelte. Mit funkelndem Abschiedsblick, in dem Versprechen und Angst sich jagten, drängte ihn Lo-Foh hinweg. Vorgebeugt lauschte sie seinen verhallenden Tritten. Das Flattern ihres Herzens brachte die Seide des Kleides zum Knistern; gläsern klingelte der Nephritsschmuck am Gürtel. Sie hörte die Kampherbäume rauschen und zwang sich ein Lächeln auf die erblasten Lippen, und lächelnd hob sie den Borhang auf.

Da stieß ihr Fuß an die Leiche der Dienerin, der das Messer des Mandrins in der Kehle steckte. Wie Schwalbenschreiklirrte ihr Wehruf. Entsetz raffte sie das Gewand empor und eilte mit spiken Schritten über die verschlungenen Pfade.

Im Hallengemach fand sie die Ansgehörigen des Hauses versammelt.

Auf ihren Matten kauerten Wei-Wo und Fang-Gung, die Nebenfrauen, vor den rotlactierten Säulen, und ihre Kinder drängten sich an sie.

Auf dem Pantherfell saß der Mandrin. Er trug ein Kleid aus gewirktem Purpur mit aufgestickten Karpfenaugen, und eine Pfauenfeder schmückte seinen spiken Hut. Sein gelbes, fettes, schlaffes Gesicht mit den bösen, kalten Augen lächelte farblos und unbeweglich wie eine Maske aus Borzellan.

Lo-Foh warf sich vor ihm zur Erde nieder. Ohne sie sichtbar zu beachten, streute er Lotos auf glimmende Kohlen. Dann sprach er ohne Stimme zu ihr im Flüsterton:

"Sie haben ihre Bescheidenheit aufzgegeben. Wo sinden meine Diener Luchszaugen genug, um ihre Schliche aufzuzdecken? Ihre Vermessenheit tastet an die Ehre meines Hauses. Wie kommtes, daß sie schleichenden Dieben die Türen öffnen?

"Herr!" sprach Loh-Foh. "Ich bin ein klingendes Harfenspiel und lag unbenüht zu deinen Händen. Da kam Lu-Ming, der Kunstgeübte, und spielte mich. Was wunderst du dich, daß meine Brüste sangen?"

"Bring mir das Festgewand!" gebot der Mandrin.

Lo-Foh gehorchte. Sie brachte ein nahtloses, blaues Gewebe, in das ihre kunstgeübten Finger mit jahrelanger Geduld und Mühe Lilien aus Gold und schwebende Libellen eingestickt hatten. Der Mandrin zerriß es von der Brust bis zum Knie. Er sprach: "Ich zerreiße das Gewand der Pracht, so wie du den Anstand zerrissen hast. Der Dürftigkeit gebe ich dich preis."

Nach einer Weile befahl er wieder: "Hole mir Wein!"

Lo-Foh holte den Wein in einer Schale aus durchscheinendem Achat. Der Mandrin zersprengte ihn an den Fußboden und sprach:

"Ich gieße aus den heiligen Wein des Genusses und der Lust. Dein Leib soll nicht mehr beseligt werden."

Darauf befahl er zum dritten Mal: "Reiche mir Speise!"

Und Lo-Foh trug auf silbergetriebener Platte den Reis vor ihn hin. Er führte einige Körner an die Lippen, spuckte sie aus und rief:

"Ich tue von mir die Speise der Zusammengehörigkeit und löse das Band der Einigkeit. Schmach triefe von deinem Scheitel!"

Und weiter sprach er:

"Fang-Gung schenke ich deinen Gürtel, den Kindern deine Schuhe, den Dienern deinen Haarschmuck."

Fang-Gung trat an Lo-Foh heran, die sich nicht rührte, löste ihr Gürtel und Blumenschmuck und stellte Wandersandalen vor sie hin.

Und zum letten Mal sprach der Mandrin fast schläfrig und ohne die Stimme zu erheben:

"Wei-Wo schenke ich das Mutterrecht über deinen Sohn. Es sei, als hätte dein Schoß nicht geboren!"

Da krümmte sich Lo-Foh zusammen. Ein Wimmern brach aus ihr hervor, und Tränenbäche stürzten durch ihre Stimme, als sie die zitternden Arme in die Ferne ausstreckte, wo sie ihr schlummerndes Knäblein wukte.

"Welcher Räuber wird eine Mutter rauben!" wehklagte ihr Schmerz. "Rann ich aufhören zu sein, was ich bin? Ewig werden meine Eingeweide knirschen, wenn mein Kind ein Leid ankommt, und meine Brüste müssen sich füllen, wenn Freude es rührt. Wei-Wo wird nur dein Mäulschen füttern, o Kind, o Kind; aber ich werde im Mondlicht an deinem silbernen Bettchen stehen. Wenn du Pferdchen spielst, klingle ich mit den Schellen, und

am Laternenfest will ich dein Auge auf das zierlichste Mädchen lenken."

Mühsam stieg sie die Jadestufen hinunter. Reiner der Diener rührte sich, ihr beizuspringen oder erzeigte ihr Ehrerbietung. Aber bevor sie die Halle verließ, warf sich die alte Amme, mit der Stirne die Erde berührend, vor ihr nieder.

"Herrin," flehte sie unter Schluchzen, "höre, ich habe die Sänfte gerichtet, das weiße Maultier steht gezäumt."

"Ich bin die Sänfte, ich bin das Maultier!" sprach mit Hoheit Lo-Foh und trat voll stolzer Einsamkeit hinaus in den Garten, wo blasses Mondlicht wie Reif von den Bäumen niedertropfte und auf den gepflasterten Wegen spielte.

Die schweren Röpfe der Wasserlissen streiften nickend ihre Anie, und Bläschen stiegen auf die samtene Fläche der Teiche und zerplatten mit leisem, spitem Gezräusch.

Lo-Foh ging langsam mit kurzen Schritten und so, als zöge sie seidene Schnüre an den Knöcheln nach sich. Sie ließ das Haus weit hinter sich, im Dunkel vergraben, und das fremde Tor ging vor ihr auf und stand geisterhaft weit und geheimnisvoll offen. Furchtsam stand sie und doch gelockt von unbekannten Wunderbarkeiten und sah die breite Straße von

Licht unablässig hereinquellen, und ihre Füße und der Saum ihres Kleides wurden von der Helle erfaßt.

Da stürzte der Schatten einer Stange vor sie hin, und von der Ungewißheit, die es umfloß, riesig vergrößert, nickte von der Spike herab das Haupt Lu-Mings. Blut rieselte am Schaft hinunter und schlug mit hartem Getick auf die Straße.

Lo-Foh stand still, wie angebunden. Ein hoher Schrei entfuhr ihrer Rehle. Wie weiße Tauben flatterten ihre Hände an dem Gewande auf und nieder. Dann fand sie ihr silbernes Lächeln wieder und nach dem Tor zurückgewendet sprach sie mit dünner, staunender Stimme:

"Du Herr, mit den lechzenden Tigersaugen, mit den blutigen Händen und dem bösen Lächeln, wo hast du die Rosen hersgenommen, mit denen das Haupt Lus Mings geschmückt ist? Wo sind seine Fühe und Hände hingekommen? seine kosenden Hände? — seine duftenden Fühe? — Dweh, ich will seinen Rumpf suchen gehen!"

Eine Spiegelscherbe aus dem Aermel ihres Kleides raffend, öffnete sie blitzschnell die Ader am Hals, kauerte klein am Wegrand zusammen, wo der springende Quell ihres Blutes mit jenem Lu-Mings zusammenfloß.

Ein frisches Grab

Mir ist, als ging die Freude aus der Welt, Seit du die lieben Augen zugeschlossen. Wohl liegt wie sonst das erntegelbe Feld Von lauter Sonne leuchtend übergossen,

Wohl winkt der Aepfel reises Sonnenrot Vom grünen Straßenrand an jedem Stamme, Und hinter Sartenhecken lockt und loht Der Sladiolen kecke Slumenflamme,

Wohl füllt wie immer jede leere Hand Der reiche Herbst, der frohe, gnadenvolle; Ich aber sehe überall im Land Nichts als die dunkle, frische Erdenscholle...